Die daheim

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 34

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-755412

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

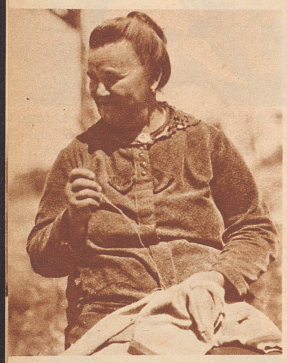
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Paul Eglis Mutter. Die Familie wohnt in Dürnten. Die Mutter ist nicht erbaut über die Fragerei des neugierigen Reporters. Sie hat geschworen, sich nie mehr von einem solchen photographieren zu lassen. Paul liebt es auch nicht, wenn man zuviel Lärm um ihn macht. Aber schließlich geht sie in den obern Stock, um sich rasch für die Aufnahme umzuziehen. Unterdessen zeigt Walter, der jüngste von 7 Geschwistern, der auch schon als Rennfahrer trainiert, seines Bruders Trophäen. Ein ganzes Hinterstübchen ist für die vielen Lorbeerkränze, Urkunden, Becher, Geschenke, Photoalbums usf. reserviert. Mutter Egli hat nichts dagegen einzuwenden, daß ihr Sohn Berufsfahrer geworden ist. Besonders jetzt, da es die Jungen schwer haben, Arbeit zu bekommen. Was nützen ihm die glänzenden Zeugnisse, die er als Mechaniker bekommen hat? Nichts! Wenn Paul nicht gerade trainiert, so hilft er daheim im Betrieb. «Ich war froh, daß er im Heuet, als sein Bruder krank war, kräftig zugriff. Wenn Paul an ein Rennen geht, mache ich mir nicht mehr so viele Gedanken wie früher. Schließlich ist man auch daheim in Gefahr, wenn man nicht aufpaßt.»



Leo Ambergs Mutter. Sie flickt den Rennsweater ihres Sohnes. Ruhig, ohne Erregung drückt die Mutter den Wunsch aus, die «Tour de France» möge heute schon, statt erst in 14 Tagen fertig sein. Die kleinen Rennen machen ihr nichts aus, aber dieses ... Leo schrieb am 10. Juli in Evian-les-Bains eine Karte: «Gestern wollte ich dreimal aufgeben. Am Vormittag auch Pedale gebrochen, zwei Defekte, dreimal auf die gleiche Seite gestürzt und nachmittags sah ich nichts mehr. Ich wollte aufgeben, aber immer wurde ich wieder gehetzt und flog vom 65. auf den 71. Platz. Auf den Bergstrecken ist mehr Geld zu verdienen und wenn's geht, fahr' ich fertig.» — Wenn die Mutter noch wollte, daß ihr Sohn seinen Beruf als Elektriker ausübte, so fände er jetzt doch keine Arbeit. Erst als die Aussichten schlecht wurden, fing er mit dem Rennen an. Der jüngere, der Heinrich, trainiert auch schon. In Engelberg war er Dritter. Dann ist noch ein dritter Bruder da, der Schneider, der auch gern mitmachen möchte, aber körperlich nicht kräftig genug ist.

Die Mutter der beiden Rennfahrer-Brüder Alfred und Albert Büchi

in Winterthur flieht während der Tour de Suisse in die Berge. Sie will nichts vom Rennen hören und sehen und erst wieder heimkommen, wenn der Rummel vorbei ist. «Während jedem Rennen, an dem meine Söhne mitmachen, fange ich unwillkürlich an zu zittern. Mein Mann ist nämlich bei einem Velounfall ums Leben gekommen. Letztes Jahr fuhr Albert an der Tour de Suisse in einen hölzernen Gartenzaun. Man las ihn mit blutüberströmtem Gesicht auf. Ich hörte von Leuten, die mich nicht kannten, der Büchi sei tot. Welcher? Ich wankte heimwärts. Mein Töchterchen, 's Bethli, suchte mich zu trösten. Zwei Stunden brauchten wir für den ¼stündigen Heimweg. Daheim vernahmen wir dann, es sei glimpflich abgelaufen. Beim Kriterium in Bern ist Albert auch so häßlich aufs Gesicht gefallen, daß ihm alle Zähne wackelten. Wie der Bursch aussah! Menelik war direkt schön dagegen. Um den Kleinen, den Alfred, habe ich keine Angst. Er ist viel fester als der Große und kugelt nur so, ohne sich groß weh zu tun. Beide Söhne waren fleißige brave Buben. Sie besuchten die Freie Schule, durften Klavierstunden nehmen, der eine kam als Dreher in die Lehre, der andere als Verwaltungsbeamter, bis sie die Leidenschaft für den Rennsport packte. Kein Bitten, kein Drohen half. Um das Geld für einen Rennkarren zusammenzubringen, das Vater nicht geben wollte, mietete Alfred bei Gebr. Sulzer einen «Roßbollen»-Stand und genierte sich als 18jähriger Mann nicht, abends und morgens um 4 Uhr wochenlang «Roßbollen» auf der Straße zu sammeln, bis er damit bei der Firma 75 Franken verdient hatte. Albert fing Mäuse, das Stück für 20 Rappen. So brachten die beiden für den ersten Renner 150 Franken auf. Den Rest legte der Vater aus, denn so viel Wille und Beharrlichkeit imponierte ihm. Ein volles Jahr teilten sich die Söhne abwechselnd in den Renner, jeder durfte ihn genau eine Woche lang benützen. Darauf kaufte ihnen der Vater den zweiten.»

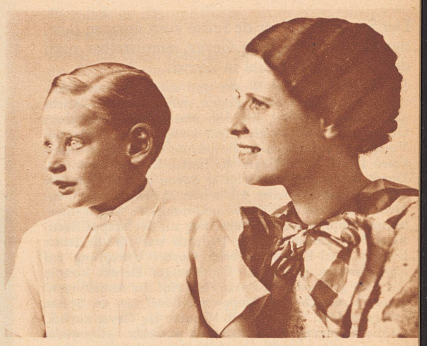
Frau Hartmann. Fritz Hartmann bewohnt mit seiner Frau und den Schwiegereltern ein neues grünverputztes Einfamilienhäuschen in Safenwil. Frau Hartmann, eine Halbspanierin aus Malaga, sitzt gerade als Rekonvaleszentin neben der Wiege ihres kleinen Charlie, der am Tage der Aufnahme eine Woche alt war. Sein Vater war unterwegs auf der «Tour de France», als der Knabe auf die Welt kam. «Wie sieht er aus? Gleicht er mir?» So schrieb der Vater-Rennfahrer auf jeder Karte, die er zwischen zwei Etappen abschickte. Der Bub muß auch ein Rennerli werden, sagt der Vater jetzt schon. Wenn das wochenlange Rennen nur schon fertig wäre. Die junge Frau ängstigt sich leicht um den Gatten und stellt sich die Gefahren lebhaft vor, die ihn bedrohen.

Frau Bula. Alfred Bula wohnt mit seiner Frau in einem hübschen, alten Haus westschweizerischer Bauart in Montilier bei Murten. Muntelier heißt der Ort auf deutsch. Seit Januar sind sie verheiratet. Gelegentlich geht sie mit zu den Rennen, steht aber immer mit etwas schwerem Herzen unter den Zuschauern und fürchtet die Stürze. Bula hat in der ersten Etappe der diesjährigen «Tour de France» wegen eines Sturzes aufgeben müssen. Der verletzte Arm war, als wir ihn besuchten, geheilt, jedenfalls war er so weit hergestellt, um kochen helfen zu können. Das Idyll, in dem die beiden leben, ist vollkommen, ein paar Schritte weit vom Murtensee, zwischen Gärten und Obstbäumen. Zwei Hunde sind auch da. Frau Bula ist gewohnt, Tiere um sich zu haben, denn ihr Vater ist ein passionierter Jäger.

Frau Bossard begießt, als wir sie besuchen, gerade die Bohnen in ihrem Gärtchen hinter dem Haus, das auf dem Guldisloo, auf einer Anhöhe bei Wetzikon steht. Karl ist nach Toulouse an ein Rennen. Im November letzten Jahres haben sie einander geheiratet. Mit glücklichen Augen sieht die Frau in die Zukunft. «Ob ich Angst um Karl habe, wenn er rennt? Ich denke, wenn es sein muß, kann auch daheim etwas passieren. Karl ist so vorsichtig, er sieht bald Gefahr, namentlich im Abwärtsfahren. Er ist kein Draufgänger, im Vergleich zu seiner Kraft ist er als Rennfahrer fast zu wenig frech. Aber ich bin eigentlich froh darüber. Nach den Rennen kommt er immer gern und rasch nach Hause. Wir haben es schön hier. Wenn Karl das Rennfahren aufgibt, will er hier selber etwas anfangen.»

Fräulein Chiara della Casa ist die Braut Kurt Stettlers. Ihr Vater liebt die Rennfahrer und hat sie gerne bei sich zu Gast. So kam Kurt Stettler mit Fräulein Chiara zusammen. Im vorigen Jahr suchte sie ihn während der «Tour de France» in Evian auf und fand ihn beim Sockenflicken. Gleich nach dem Rennen, meint sie, soll man den Fahrer in Ruhe lassen und nicht zuviel von ihm wissen wollen, ihr Kurt finge immer erst zwei oder drei Tage später zu erzählen an. — Das Fräulein ist Verkäuferin in einem Warenhaus, blauäugig und dunkelblond und sehr liebenswürdig, wie unser Photoreporter berichtet. Aufnahme Paul Senn

Die Mutter des Hans Martin in Oerlikon: «Hans war kaum konfirmiert», sagt sie, «als er mit dem Radsport anfing. Er mußte extra ein ärztliches Zeugnis vorweisen, damit er fahren durfte. Wir sahen es nicht gern. Was nützte es aber, daß wir wie «lätz» mit ihm taten? Als in Herzogenbuchsee einmal ein Rennen war, sagte er, er wolle auch hingehen, um zuzusehen. Heimlich schickte er aber sein Rennvelo mit der Bahn ab und fuhr mit seinem alten «Göppel« hin. Er machte das Straßenrennen mit, fuhr aber einen Kilometer vor dem Ziel in eine tiefe Wasserpfütze und demolierte sein Rad. Als er noch in die Schule ging, trainierte er immer hinter der Fabrik. Wie oft sagten die Leute zu mir: «Schaut einmal euren Hans, wie der um die Ecken pfeift.» Die hätten all die Bußenzettel wegen zu schnellem Fahren sehen sollen, die ins Haus kamen. Man hätte die Wände damit tapezieren können. Hans lernte Elektromechaniker. Sein Meister war ganz gegen den Sport eingestellt, er vertrieb jeden Lehrling, der sich sportlich betätigte. Mein Mann und ich interessieren uns jetzt stark für den Sport und haben Freude, wenn Hans seine Sache gut macht. Wir lesen in der Zeitung immer zuerst die Sportnachrichten. Wenn Hans an einem Rennen teilnimmt, bin ich natürlich immer ängstlich. Wenn er mit dem letzten Tram nicht heimkommt, springe ich alle fünf Minuten ans Fenster um zu schauen, ob er nicht komme.»



Frau Antenen und ihr Söhnchen. «Ma femme aime bien le sport et que je fasse encore des routes, elle a seulement peur des accidents qui sont si nombreux malheureusement.» Dies schreibt uns Georges Antenen als Begleitworte zu der obigen Aufnahme.

August Ernes Mutter

Die Familie Erne bewohnt ein altes Bauernhaus auf einer Anhöhe in Leibstadt. Der Rhein strömt in breitem Bogen um das Dorf. Mit den Fluten gleitet der Blick in blaue Fernen. Und hier sollte es der Sohn August als seßhafter Bauer aushalten? In seiner Mutter hat der Rennfahrer eine verständige Helferin. Sie macht ihm keine Vorwürfe, wenn er nicht gewinnt. Wenn er nur wieder gesund heimkommt. Bis jetzt ist es immer noch gnädig abgelaufen. Am ärgsten hat ihn die Tour de Suisse hergenommen. Doch hat August keinen Arzt zuziehen müssen, er hat sich selber flicken können. Die Mutter flickt die vielen Löcher in seinen farbigen Leibchen auch immer selber. Vater meint, mit dem vielen Persil, das sie zum Reinigen der Rennwäsche schon benötigte, hätte sie einen Laden auftun können. Die Mutter sei überhaupt «hochmüetig» auf ihren Sohn, behauptet er. Frau Erne wehrt sich. Bei wem weinte sich der Sohn aus, wenn ihm alle Leute das Rennfahren ausreden wollten, sogar der Pfarrer auf der Kanzel? Wer nahm ihn in Schutz, wenn er an einem Sonntag heimlich unter der Deckung des Hügels zu einem Rennen fuhr? Die Mutter.

Die daheim

AUFNAHMEN HANS STAUB

Die Mutter Theodor Heimanns wohnt in Bern in der Matte. «Mich würde ja die Rennerei nicht interessieren», sagt sie, «wenn mein Theo nicht dabei wäre. Eigentlich viel «Grünes» schaut dabei nicht heraus, viel Unkosten haben sie, diese Rennfahrer. Ab und zu kommt er verletzt heim, und i säge gäng, häb de Sorg.» Da meinte er einmal: «Lue Muetter, d'Rennfahrer si wie Chatze, dene passiert nid so schnäu öppis.» «Aber ich sage halt, was sein muß, liegt in Gottes Hand.» — Drunten vor dem Hause schmiert ein junger Bursche ein Velo. Es ist der Bruder, der 13 Jahre alte Armin. Da meinte die Mutter: «Dä het nid lugg gla, bis er o es Velo het gha. Wener albe chunt derhär z'suse, brüele si ihm nache ‚Heimeli hopp'.» Aufnahme Paul Senn

Von den Siegen, von den Jagden, Verfolgungen, Kämpfen, Stürzen, von den Sekunden und Bestzeiten, kurz von dem ganzen heroischen Treiben der Rennfahrer ist — so will's die Zeit — so viel die Rede, wird in so großen Tönen geschrieben, daß man gelegentlich fast vergißt, daß diese Heroen und Giganten ihre ganz andern Seiten ja auch haben. — Der Umgang mit Bewunderern verleidet, die Müdigkeit kommt über jeden einmal, das Glück bleibt aus, die Herzen werden müde oder bedrückt, der schwache Mensch bricht durch und vom Helden, zu dem das Sportgeschrei der Zeit die Fahrer macht, bleibt nichts übrig. Wer ist dann zur Stelle? Die liebe Mutter oder die gute Gattin. Ihnen widmen wir die zwei Seiten, ihnen, die daheim warten, die sich ängstigen, ihnen, die sich freuen, wenn die geliebten Kinder oder Männer heil und siegreich heimkommen, die aber vor allem den nötigen Trost haben, wenn's mal mißlingt. Sie flicken und waschen, sie ermutigen und sind immer da, wenn die sensationssüchtige Welt launenhaft ihre Gunst zurückzieht. Bei ihnen ist Stille und Heimlichkeit, Ruhe und Verborgenheit, herrliche Güter, die doppelt nötig sind nach den lauten Tagen im Scheinwerferlicht der Tagesberühmtheit.